

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: 3

Artikel: Es tickt im Uhrengehäuse : Uhrenunternehmen Ikepod : Antik hat ausgetickt
Autor: Delfs, Timm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es tickt im Uhrengehäuse

Text: Timm Delfs

Die Marke Ikepod ist eine der wenigen, die zeitgenössisches Design und klassische Machart kombinieren. Hinter der noch jungen, erfolgreichen Firma stehen der Designer Marc Newson und der Unternehmer Oliver Ike. Die Gehäuse werden im Jura produziert, die mechanischen Werke liefert ETA vom Swatch Konzern. Deren Drohung mit Lieferstopp bringt Oliver Ike aber nicht aus der Fassung.



Die Schweizer Uhrenindustrie ist nicht für Risikobereitschaft bekannt. Besonders was das Design der Zeitmesser mit mechanischem Werk anbelangt, setzt man lieber auf Bewährtes als auf Neues. Viele heutige Modelle gehen auf die Vierziger- und Fünfzigerjahre, Zeiger und Zifferblätter oft gar auf noch ältere Taschenuhren zurück. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, kommen doch die Designer meist ebenfalls aus dem Umfeld der Uhrenwelt und haben selten andere Produkte entworfen. Viele Marken glauben, der auferstandenen mechanischen Uhr, einer Technologie, die im 18. Jahrhundert bereits ausgereift war, mit traditionellem Design gerecht zu werden. Ikepod hingegen verbindet traditionelle Uhrmacherei mit modernem Design. Keine Firmentradition steht hier neuen Ideen im Weg. Ein Kaufmann und ein Designer, damals um die dreissig Jahre alt, gründeten 1994 Ikepod. Oliver Ike verdiente sich sein Wirtschaftsstudium, indem er eine Vertriebsfirma für Designmöbel leitete. «Als ich vor zehn Jahren hörte, dass Marc Newson in Frankfurt eine Ausstellung hat, ging ich sofort hin, um ihn persönlich kennen zu lernen, weil er für mich eher den Status eines Künstlers als eines Designers im herkömmlichen Sinne hatte.»

Newson hatte bereits während seiner Ausbildung am Sydney College of the Arts, wo er unter anderem auch Kurse in Schmuckgestaltung belegt hatte, Uhren entworfen. Bekannt wurde er jedoch durch seine Möbel, insbesondere die (Lockheed Lounge), eine organisch geformte Liege, die mit einer glänzenden Metallhaut überzogen ist, ähnlich einem Flugzeug. Newsons Formensprache wurde, wie er selbst sagt, stark von der Anfertigungsart für Surfbretter beeinflusst. Viele seiner ersten Möbel entstanden mit denselben Materialien: Holz, Glasfaser und Kunstharz. (Pod), den Namen für seine eigene Firma, lieh er sich aus Stanley Kubricks (2001, a Space Odyssey), einem Film, dessen Requisiten ihn ebenfalls beeinflussten. Das kleine Raumschiff, das für Reparaturen am Mutterschiff zum Einsatz kommt, heisst dort Pod.

Start mit Hindernissen

Oliver Ike glaubte, seine Bekanntschaften im Schweizer Jura nutzen zu können, um die gemeinsam konzipierte Uhr fertigen zu lassen. Aus diesem Grund wandte er sich an einen Hersteller von Fremdmarken, so genannten Private Labels. Oliver Ike äussert sich dazu: «Die Resultate waren jedoch derart unbefriedigend, dass wir beschlossen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und nur noch mit Zulieferern zusammenzuarbeiten, die in der Branche einen ausgezeichneten Ruf geniessen.»

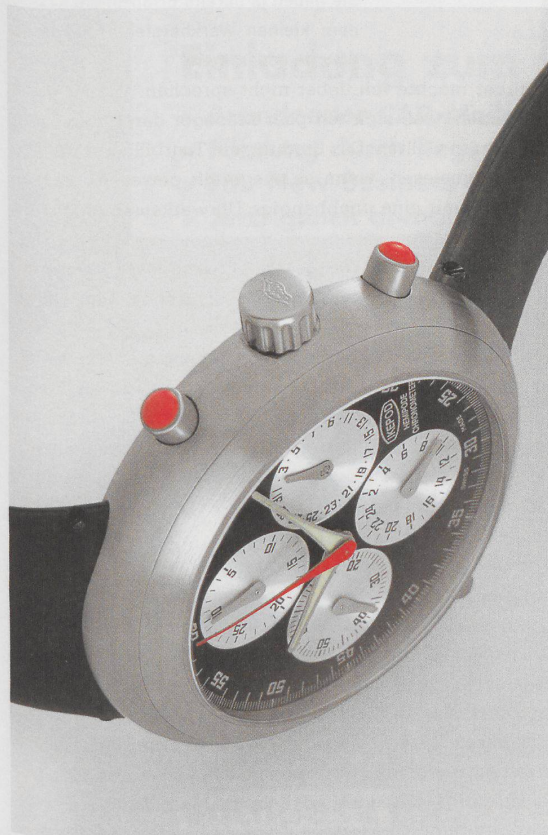
1996, im Jahr der offiziellen Gründung der (Ikepod SA), konnte man ein erstes Modell vorweisen, das nicht nur vom Aussehen, sondern auch qualitativ überzeugend war. Das Gehäuse war aus einem runden Block Stahl gedreht, die drehbare Lünette (der Haltering des Glases) besass gefräste Vertiefungen als Rändelung, und im Inneren tickte ein mechanisches Automatikwerk der Swatch-Tochter ETA, dem man durch einen Glasboden bei der Arbeit zusehen konnte. Newson nannte die Taucheruhr (Seaslug), Wasserschnecke, weil das weiche Kautschukband das Stahlgehäuse auf dem Rücken trug, wie eine Schnecke ihr Häuschen. Das Testpublikum bestand aus dem Bekanntenkreis von Newson und Ike, vornehmlich Personen aus der Möbelszene. «Als die Bestellungen unsere geplanten Stückzahlen überstiegen, waren wir sicher, dass die Uhr auch ausserhalb der Szene Erfolg haben würde», erinnert sich Oliver Ike.



2
1 Wie spät ist es in andern Städten der Welt? Das Modell «Manatee» zeigt es an.

2 Das Modell «Seaslug» (Seeschnecke) gibt's auch mit Kunststoffarmband.

3 Der «Hemipode Chronometer» hat eine mechanische, analoge Anzeige.



3

Aufwändiges Gehäuse

Zunächst stiessen die Jungunternehmer bei den Zulieferern auf Skepsis, da dort alles, was modern daher kommt, nicht für voll genommen wird. «Aus diesem Grund war es für mich von Anfang an klar, dass wir nicht in Design-Shops und Boutiquen vertreten sein wollten, sondern ausschliesslich im Uhrenfachhandel», sagt Ike. Finanziell gestärkt durch eine Holding kaufte Ikepod 1999 kurzerhand die Gehäusefabrik, die bis anhin ihr Lieferant war, die Nouvelle Piquerez in Bassecourte bei Delémont. Dort befindet sich seither auch der Firmensitz der Marke. Die 1939 gegründete Piquerez ist auf die Konstruktion wasserdichter Uhrengehäuse spezialisiert, was den ausgefallenen Formen, die Newson für seine Uhren vorschweben, entgegenkommt. Während die «Seaslug» noch eine herkömmliche Konstruktion mit einem verschraubten Boden aufweist, sind die Gehäuse der nächsten Modelllinien («Hemipode»), («Isopode») und («Megapode») als Monocoque konzipiert. Das bedeutet, dass das Gehäuse eine durchgehende, nach unten geschlossene Schale ist, in die das Uhrwerk von oben eingesetzt wird. Nach dem Montieren von Zifferblatt und Zeigern wird das Glas mit der Lünette und der Dichtung von oben eingepresst. Vier Stifte sorgen für einen festen Sitz und sind zugleich die einzige Möglichkeit, das Gehäuse wieder zu öffnen. Unter den Stellen, wo die Armbänder befestigt sind, befinden sich die Bohrungen, durch die der Uhrmacher die Stifte mit einem Spezialwerkzeug wieder nach oben pressen und die Lünette abheben kann. Um die Gehäusefirma auslasten zu können, und weil das natürlich eine willkommene Einnahmequelle ist, fertigt die Nouvelle Piquerez auch Gehäuse für andere Marken, über die man nicht viel mehr erfährt, als dass sie unabhängig von den grossen Gruppen sind.

Gleichberechtigte Partner

Oliver Ike spielt bei der Konzeption neuer Uhrenmodelle eine bedeutende Rolle, indem er den Markt beobachtet und sich um die Zusammenarbeit mit den Zulieferern kümmert. Er ist es, der sich überlegt, was neue Modelle können müssen, bevor Newson daran geht, das Äussere zu gestalten. Er hat auch durchgesetzt, dass sämtliche Ikepod-Uhren von einer unabhängigen eidgenössischen Prüfstelle auf ihre Ganggenauigkeit getestet werden, worauf sie «Chronometer» genannt werden dürfen und als Beleg ein Zertifikat mit auf den Weg bekommen. Zusammen mit den Uhrmacherschulen des Jura will der Geschäftsmann ein neues Gütesiegel einführen, das sich am Vorbild des Genfer Siegels, des «Poinçon de Genève» orientiert. Am liebsten würde er aus Ikepod eine Manufaktur machen, eine Firma, die von den grossen Gruppen wie Swatch Group und Richemont unabhängig ist und vor allem eines selbst fertigen kann: die Uhrwerke.

Bis zur Unabhängigkeit ist es allerdings ein weiter Weg, der vor allem äusserst teuer ist. So verschlingt bereits die Entwicklung eines neuen Kalibers einige Millionen und etwa vier Jahre Entwicklungszeit. In dieser Rechnung sind noch nicht einmal die Maschinen und Immobilien eingerechnet. Dass man bei Stückzahlen von sechstausend jährlich und einem angestrebten Maximum von fünfundzwanzigtausend mit anderen Uhrenmarken zusammenspannen muss, liegt auf der Hand. Zum Vergleich: Rolex, eine der wenigen Marken, die man mit Fug und Recht als wirklich autark bezeichnen kann, fertigt gemäss Schätzungen rund siebenhunderttausend Uhren im Jahr. →

Ventura, Rado, Swatch

Zu den Design-Ausnahmen gehören neben Ikepod die Marken Ventura, Rado und Swatch. Pierre Nobs verfolgt mit seiner Ventura eine ähnliche Strategie wie Ikepod. Das Design soll nicht das Hauptargument für den Verkauf sein, sondern die Technik, die drinsteckt, und die Verarbeitung.

Das Design der meisten Uhren in der Ventura-Kollektion stammt von Hannes Wettsteins Büro Zed in Zürich, das noch in anderen Sparten tätig ist. Das Schwergewicht bei Rado liegt in der Verarbeitung superharter, kratzfester Materialien. Diese Schwierigkeit hat letztlich einen grossen Einfluss auf die Formgebung der Uhren. Die Tochter der Swatch Group in Nidau macht jedoch so viele Zugeständnisse an ihre Hauptkundschaft, dass es beim Resultat meist bei den guten Ansätzen bleibt.

Bei Swatch wiederum arbeitet ein Heer von frei schaffenden Designern und Grafikern an der Umwandlung einiger weniger Grundformen in unterschiedliche Uhrenmodelle. Einzelne Marken setzen auf Redesigns aus neuerer Zeit. Die futuristischen Uhren der Siebzigerjahre, teils mit Digitalanzeige, sind heute wieder «en vogue». Vor allem Trendmarken wie Diesel und Fossil zitieren das damalige Design ausgiebig. Nur ein Designer aus jener Zeit hat es geschafft, dass die etablierten Marken seine Modelle auch heute noch bauen: Gérald Genta. Er hat innert kürzester Zeit für Patek Philippe, Audemars Piguet und IWC Modelle entworfen, die nichts von ihrer Aktualität eingebüsst haben.



Neue Modelle: «Weekplaner», «Isopode Dual Time» und «Megapode Date Chrono-meter»

Designer Marc Newson (links) und Unternehmer Oliver Ike haben Ikepod aufgebaut.



→ Interview: Keine Angst vor Hayek!

Nicolas G. Hayek und seine Swatch Group haben verlaun lassen, dass die ETA, der grösste Schweizer Hersteller von Uhrwerken, bis ins Jahr 2005 die Lieferungen von Rohwerken in ihren Bestandteilen an so genannte Etablissee einstellen werde. Diese haben bis anhin solche Rohwerke verändert, individualisiert, veredelt und mit dem Namenszug ihrer Kunden versehen: anderer angesehener Uhrenmarken. Die ETA will dann diese Arbeiten für die Kunden selbst erledigen und somit die Kontrolle über Veränderungen haben, die ihr zu weit gehen. Ausserdem sichert sie sich damit eine bedeutende Einnahmequelle. Wollen die Etablissee ihre Arbeit behalten, müssten sie bei der ETA fertig montierte Werke zu einem höheren Preis beziehen, sie in ihren Werkstätten wieder zerlegen, um die Veränderungen anzubringen, und sie anschliessend wieder montieren. Das würde ihre Arbeit sinnlos verteuern, was kein Kunde bezahlen würde. Die unerfreuliche Alternative liegt dann darin, diese Arbeiten im Auftrag der ETA zu erledigen. Mit Oliver Ike sprach Tim Delfs.

?

Oliver Ike, wie sieht die Zukunft von Ikepod aus, wenn die ETA ihre Drohung verwirklicht?

Ich glaube nicht, dass Hayek damit durchkommt. Die Wettbewerbskommission hat sich ja bereits eingeschaltet. Das Vorgehen der ETA ist nicht zulässig.

?

Was, wenn es doch so weit kommt?

Ich sehe das nicht so tragisch. Es ist ohnehin höchste Zeit, dass die grossen Gruppen wie Richemont und LVMH, die ja durchaus die Mittel hätten, sich aufrufen und eine eigene Uhrwerkproduktion aufbauen. Auch die Kleinen werden sich nun organisieren müssen und zusammenhalten. Die übrige Schweizer Uhrenindustrie hat sich viel zu lange auf den Lorbeeren ausgeruht und sich damit begnügt, dass die ETA ja dazu da ist, alle zu beliefern.

?

Sie haben ja bereits Erfahrungen mit einem kleinen Werkhersteller, «Progress Watch», gesammelt.

Darüber möchte ich lieber nicht sprechen. Die Firma ist am Boden, weil sich ein paar Manager daran kurzfristig bereichern wollten. Das Produkt, ein Tourbillon, wäre interessant gewesen, wenn es ausgereift gewesen wäre. So stelle ich mir eine unabhängige Uhrwerksmanufaktur natürlich nicht vor.

?

Was geschieht, wenn Marc Newson ein mal keine Lust mehr hat, Uhren zu gestalten?

Was passiert, wenn ich mit dem Flugzeug abstürze? Wir sind beide zur Hälfte an der Firma beteiligt. Etwas Besseres kann einem Designer doch gar nicht passieren, als dass der Firmengründer ihn zum Teilhaber macht. Ich habe keine Angst, dass er abspringt, sonst würde er nicht einen Uhrmacherkurs besuchen.

?

Wie gehen die Geschäfte?

Wir haben 1999 nach drei Jahren erstmals schwarze Zahlen geschrieben. Seither geht es kontinuierlich aufwärts. Die Stückzahl steigt weniger an als der Wert der Uhren. Wir erreichen immer mehr eine Kundschaft von Sammlern, die unsere Uhren in Edelmetallen wollen. Trotzdem halten sich die Konzessionen, die wir an ihren Geschmack machen, in Grenzen. Wir sind davon abgekommen, die Leute dazu zu erziehen, die Uhren mit Kautschukband zu kaufen. Nun gibt es sie auch mit Lederband. Solange Marc das Band selbst entwirft und gut heisst, ist das kein Verrat am Design. •